

Ein Sonntag "auf der Burg"

Autor(en): **Tschui, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 29

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Aerodrom.

Flugzeugen. Dann macht er ein Examen, einen Probeflug von mindestens 130 Kilometern, mit zwei Landungen innerhalb eines bestimmten Platzes aus einer Höhe von 6000 Fuß. Dann kommt der Fliegeroffizier an die Front.

Mut, Geistesgegenwart, Tapferkeit sind die vornehmsten soldatischen Eigenschaften. Sie können im Großen und Ganzen dem Engländer nicht abgesprochen werden. Er hält sich über Erwarten gut. Im Bewegungskrieg macht sich eine gewisse, begreifliche Unsicherheit geltend, die aber vielfach durch forsches Drauflosgehen wettgemacht wird.

(Schluß folgt.)

Ein Sonntag „auf der Burg“.

Skizzen von der Berner-Essälergrenze. Von Jos. Tschui.
(Nachdruck verboten.)

Ins Grenzgebiet.

Im gegenwärtigen Krieg bekommt ein Teil der bernischen Bevölkerung von den gewaltigen Kämpfen, die an der Westfront seit 1914 beinahe ununterbrochen stattfinden, nicht bloß zu hören und zu sehen, sondern auch noch zu spüren. Das Operationsgebiet der Westfront stößt mit seinem Südenende an den Kanton Bern. Die Bewohner an der bernisch-jurassischen Nordwestgrenze erleben diesen Krieg gewissermaßen direkt mit. Sie sehen nicht bloß, wie jenseits der Grenze in stockfinsternen Nächten die Scheinwerfer aufblitzen und das Gelände abhuchen, sie hören nicht bloß das Brüllen der Kanonen, sondern sie sehen auch noch, wie sich in unmittelbarer Nähe die beiden Feinde, Deutsche und Franzosen, gegenseitig belauern — dann „belästigen“ (wie die Presse schon so öfters zu melden wußte, wenn sich die beiden Feinde mit gegenseitigem Hinüberwerfen von blauen Bohnen, gefrorenen Schneebällen, die auch bei der größten Hitze nicht schmelzen, und hartgefrorenen Ostereiern „erkennlich“ zeigen) und schließlich zerfleischen. Dann bekommen die Grenzbewohner den Krieg direkt zu spüren, denn bis weit ins Schweizerland hinein erzittert oft die Erde und mitunter verirrt sich eine Bombe oder ein Geschöß auf schweizerisches, in diesen Fällen eben auf bernisches Gebiet. Immerhin macht der Krieg mit seinem eigentlichen Toben und Tösen, mit seinen unberechenbaren Schäden, die er den betreffenden Kriegsländern zufügt, am Grenzstein Halt — oder fängt er an, wie man es nimmt.

Wir wollen uns nun für einen Tag in der Bannmeile eines solchen Grenzsteins bewegen, und zwar an einem Sonntag „auf der Burg“. Ja, auf welcher Burg? Vielleicht

weiß nicht jeder Berner von dieser Burg. Aber schon der alte Geschichtsschreiber und Chronist Hans Jakob Leu wußte davon. Zu dessen Lebzeiten gehörte der heutige Berner Jura noch nicht zu der Schweiz, und über unsere „Burg“ schrieb der oben erwähnte Chronist anno 1750: „In den Bischöflichen Baselschen Landen in dem ober Amt Zwingen (eine Ortschaft im bernischen Laufental) ligt das Schloß, samt dem darzu gehörigen Burgthal“. Da wissen wir nun, daß wir von Bern aus alle fünf Jura Ketten zu durchqueren haben, wollen wir diesem „Schloß“ im „Burgthal“ einen Besuch abstatten, vorausgesetzt, daß wir hiezu den kürzesten Weg wählen. Denn der kleine Ort Burg mit seinem geschichtlich-historisch bedeutenden Schloß liegt jenseits des Blauenberges direkt an der Landesgrenze. Am bequemsten wird dieses Reiseziel erreicht per Bundesbahn nach Basel und von dort mit der Birsigtalbahn nach deren Endstation Rodersdorf, von wo aus man nach halbstündigem Wandern „auf die Burg“ kommt. Auf dieser Route müssen wir je zweimal solothurnisches und basellandschaftliches und einmal baselstädtisches Gebiet durchfahren. Wir nehmen diesmal den Weg durch den Jura und befinden uns auf der ganzen Hinreise auf bernischem Gebiet. Die Bundesbahn führt uns nach dem birsistalischen Städtchen Laufen. Von hier aus führt eine gute Straße mit mäßiger Steigung über Röschenz und über den Blauenberg nach Burg. Auf der Höhe des Berges, beim Meherlentkreuz, weichen wir in südwestlicher Richtung von der Hauptstraße ab und benützen einen alten Nebenweg, auf dem man nach kurzer Wanderung in das kleine Örtchen, oder wie man in jener Gegend kurzwegs zu sagen pflegt, „auf die Burg“ kommt.

Geschichtliches vom Grenzort und Schloß Burg.

Burg, das landschaftlich ungemein malerisch gelegene Örtchen, zählt kaum 200 Einwohner deutscher Zunge. In seiner Nähe sprudeln die Quellen des Birsig, der den romantischen Felskopf umfließt, auf dessen schroffen, zerklüfteten Felsaestel das uralte, aber verhältnismäßig noch gut erhaltene Schloß steht. Vor mehr wie tausend Jahren hatte hier Kaiser Lothar eine Zeit lang seinen Sitz. Später kam das Schloß an das Haus Habsburg-Oesterreich und wurde von diesem im Jahre 1303 an den Bischof von Basel verkauft. Als dessen Vasallen saßen hier die Edeln von Rattolsdorf, von Biderthalen und von Wessenberg, denen die Ausübung der hohen, der mittleren und der niederen Gerichtsbarkeit zustand.

Dieser bischöfliche Verwaltungskreis Burg sandte bis 1793 seinen eigenen Vertreter in den Rat des Fürstbischofs von Basel. Im Jahre 1520 wurden Schloß und Dorf von den Bürgern von Basel erobert und das Dorf verbrannt. Die Basler konnten sich jedoch hier nicht halten und mußten ihre Eroberung wieder an den Bischof abtreten. Die Gewaltherrschaft der allmächtigen Edlen von Wessenberg führte zu wiederholtem Widerstand der Bauern, die sich endlich einige Rechte erzwarangen. Nach der französischen Revolution errichtete Napoleon hier eine eigene Kirchgemeinde: das französische La Bourg. Auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 wurde dann der heutige Berner Jura schweizerisch. Heute ist Burg nur in politischer Hinsicht eine selbständige Gemeinde, während es kirchlich zu Röschenz (Amtsbezirk Laufen) gehört. Die Bevölkerung treibt ausschließlich Landwirtschaft und Viehzucht. Der kleine Ort selbst, sowie das Schloß und ein gut bekanntes Bad-Hotel sind ein oft besuchtes Ausflugsziel für die Basler und die nähere elsässische Bevölkerung.

Sonntagmorgen „auf der Burg“.

Droben in der Schloßkirche läutet die Frühglocke. Hier sind die Glocken noch nicht gestorben, wie ihre Schwestern in den nahen elsässischen Dorfkirchen. Der Krieg reicht nur

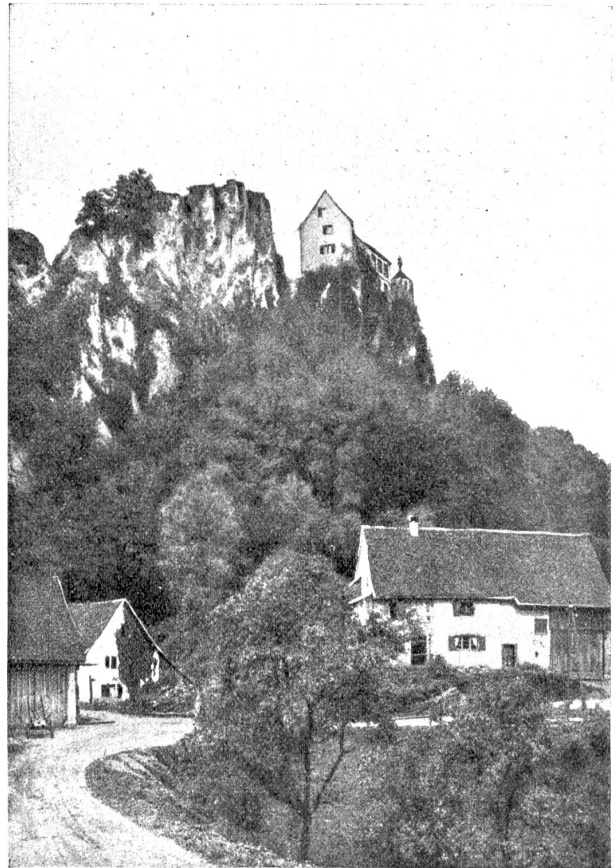
bis zum Fuße des Schloßberges und die Bewohner jenseits der Grenze blicken jeweilen erwartungsvoll herüber, wenn die Glocken läuten, und lauschen mit verhaltenem Atem ihrem Klang. Diesmal überbrüllten die Kanonen den Klang der Frühglocke nicht. Die eisernen Redner drüben im Kriegsgelände sind wieder einmal stumm; es plagen keine Bomben und Granaten und knattern keine Maschinengewehre. Im holden Dornröschenschlummer reiner Unberührtheit liegt die Landschaft da. Am Firmament verblaffen die Sterne und der Mond nimmt mit einer gutmütigen Physiognomie Abschied von uns Erdenbewohnern. Ein kräftiges Frührot von Osten her verdrängt die fahle Dämmerung. Der Morgenwind streicht mit einer beinahe frostigen Kühle an die Schloßfelsen herauf und läßt ein paar leichte Wölkchen zu glühenden Tauperlen zerschellen, die sich, Millionen an der Zahl, an die Gräser setzen. „Auf der Burg“ herrscht jetzt noch eine Sonntagsstille, die den Fremden wie Märchenreiz umfängt. Lautlose Flügelschläge der Einsamkeit. Wer könnte jetzt in diesem Zauberkreis der Rätselgestalt „auf der Burg“ an den Krieg denken? Schöpfungstimmung des ersten Weltentages beschleicht jeden, der für dieses tote Schweigen, für diese Romantik empfänglich ist. Das Schloß ist unbewohnt. Nirgends eine menschliche Seele und die Einsamkeit dennoch erfüllt von der geheimnisvollen Bewegung des Lebens. Es ist noch genug Bewegung und Ton in der Luft, um dieses tote Schweigen nicht drückend zu machen, denn der ewig-wehende Talwind setzt die Baumkronen, das Gesträuch und die wilden Rosen in Bewegung, sodaß es geheimnisvoll flüstert und raunt.

Und die Vögel stimmen ein Morgenkonzert an, bringen ihre sonntägliche Stimmung zum Ausdruck, lebensfroh und voll freier Anmut. Menschliche Gestalten bewegen sich den Schloßweg hinan. Undächtig verschwinden sie alsbald im Schloßhof droben, hinter der Kirchenpforte. Durch das Blätterdach der Bäume dringen die Strahlen der Vormittagssonne. Mit grünlichen Lichtern spielen sie wie Kobolde über dem Boden des Schloßplatzes.

„Auf der Burg“ wird es jetzt lebendig, sowohl drunten im Dorf wie droben auf dem Schloß. Von allen Seiten strömen Menschen herbei, Einheimische und Fremde, Soldaten, Touristen und Neugierige. Das Schloß ist eine Höhenstation, die den Blick auf die elssässische Ebene preist, und drüben in den Vogesen und auf dem nahen Plateau haust, wütet und verderbt, die Kriegsfurie. Fast jeden Tag sind von hier aus feindliche Flieger sichtbar und im nahen Wald jenseits der Grenze steigen während jedwelmigem Gefecht die Fesselballons in die Höhe. Die Schulbuben kennen genau den Standort der Kanonen und zählen die Ortschaften auf, die jeweils beschossen werden. Tatsächlich beträgt die Entfernung zwischen den Geschützen und diesem Grenzorte keine zwei Stunden. Im Wirtshaus „auf der Burg“ sind die Gastgeber für das leibliche Wohl ihrer Gäste besorgt; es läutet Mittag, die Sonne brennt julimäßig auf die Dächer „der Burg“ und der große Garten „im Bad“ lockt eine bunt durcheinander gewürfelte Gesellschaft in seinen kühlen Schatten.

Abend „auf der Burg“.

Wie ergreifend wirkt der Blick vom Schloß, wenn am Abend die Sonne hinter den Vogesen in die Tiefe sinkt. Ein fahler Schatten dehnt sich aus, weiter und weiter, über die elssässische Ebene, bis an den Fuß des Jura und den Schwarzwald. Der laute Mitternachtsruf der Vögel ist verstummt. Nur noch der Lärm einer furchtsamen Rade tönt aus dem Wildrosen- und Epheugeränte der Schloßfelsen herauf. Ueber den nahen Wiesen hört man das Summen der Insekten, — ein Ton, der aus der Tiefe der Natur selbst zu kommen scheint. Ueber einer Wolkenbank im Westen glimmt jetzt eine rosige Glut, die der versunkene Feuerball, die Sonne, noch hinaufstrahlt in den Aether. Ein Flammenmeer überschauert den abendlichen Himmel vom dunkeln Glühen bis



Das Schloss Burg.

zum zarten Hauch einiger orangerot bestrahlter Wölkchen, die fast im Zenit schwimmen. Bald ist der ganze Himmel eingetaucht in unzählige Nuancen von Blau; weißblau, blaßblau, dunkelblau, tiefblau — eine Skala ohne Grenzen und Formen. Aber langsam verglimmen die himmlischen Gluten. Im Norden und im Zenit tauchen helle Punkte auf, zuerst undeutlich und matt, dann klarer und größer. Es sind die Sterne. Ein weißlicher Schimmer, halb rätselhaft, erfüllt den Osten hinter dem Bergrücken. Es ist der Mond. Alles verheißt eine Sommernacht von unendlicher Schönheit.

Wärisbühel.

Von Hermann Hesse.

I.

Hawang ist ein kleines Dorf, von dem man nie gehört hätte, wenn nicht neuerdings eine große Dampfziegelei dort entstanden wäre. Diese Ziegelei war auch schuld, daß die von Bitrolfingen nach Kempflisheim führende Lokalbahn schließlich bis Hawang weitergeführt wurde. Und da ich früher eine Vorliebe für kleine Orte hatte, die am Ende von unbekannten Lokalbahnen liegen, traf ich eines Tages gegen den Sommer hin in Hawang ein, mietete bei Bauern eine Kammer und richtete mich aufs Bleiben ein. Ich wollte ein Werk schreiben, das nur in der Stille und Unge störtheit eines solchen Landaufenthaltes gedeihen konnte, und dessen verschiedene Dispositionen und Anfänge ich heute noch als ein Andenken an schöne Jugendjahre aufbewahre.

Natürlich zeigte es sich bald, daß auch Hawang nicht der Ort war, an dem mein Werk fertig werden konnte. Aber sonst gefiel mir die Gegend und da das Einpacken, Aufbrechen und Abschiednehmen immer eine unerfreuliche Sache ist, blieb ich fürs erste wo ich war und beschloß, in Hawang